

Schwerhörige und Gebärden

VON PAUL HEEG UND JOCHEN MÜLLER

Für uns war es wichtig, mit den Betroffenen zu sprechen, mit ihnen zu diskutieren. Wir haben deshalb Kontakt aufgenommen mit der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund. Die Diskussion um das bilinguale Konzept hat auch die Bundesjugend beeinflusst. Wir haben gemerkt, daß wir uns zunächst über einige grundsätzliche Dinge unserer Kommunikation im klaren werden müssen.¹ [...]

Wir haben in der Diskussion festgestellt, daß Kommunikation auch für Schwerhörige sehr schwierig ist. Wir wissen, die Gehörlosen benutzen für die Kommunikation die Deutsche Gebärdensprache. Die Hörenden kommunizieren mit dem Ohr. Dazwischen stehen die Schwerhörigen, was machen die? Die Schwerhörigen benutzen Höraktik.

Was ist Höraktik? Höraktik bedeutet: Ich benutze alle Hilfsmittel, die mir persönlich zur Verfügung stehen, d.h. Hören mit technischen Hilfsmitteln, Absprechen, Mimik, Gestik, also Körpersprache, meine Denkfähigkeit und meine Kombinationsfähigkeit. Wir haben für uns selbst festgestellt, daß diese Kommunikationsform – trotz Verwendung technischer Hilfsmittel – oft eine unsichere ist. Im allgemeinen kann man sagen, daß Kommunikation für Schwerhörige viel Streß bedeutet.

Wir haben uns Gedanken gemacht, warum wir Schwerhörigen solche Kommunikationsprobleme haben, und warum wir für uns selbst noch keine Lösung dieser Probleme gefunden haben.

Ich gehe mal zurück in die Kindheit. Wir wissen, daß die Familie für das Kind wichtig ist, es braucht das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Jedes Kind will gefallen. Es richtet sich nach seiner Umwelt aus, es will gut sein, damit es anerkannt wird. Da das Kind jedoch nicht weiß, was gut und was richtig ist, muß es

sich nach den Umweltreaktionen richten, um festzustellen, ob es gefällt.

Das Selbstwertgefühl eines Menschen hängt also immer von diesen Umweltreaktionen ab, welche aber ständig durch den Prozeß der Kommunikation vermittelt werden.

Genau hier beginnt das Problem des schwerhörigen Kindes. Im Mittelpunkt der Beziehung zwischen dem Kind und der Familie steht die Kommunikation. Und die Anerkennung des Kindes richtet sich auch zu sehr darauf, ob die Kommunikation klappt. Das Kind selbst unternimmt alle Anstrengungen, die Familienmitglieder zu verstehen. Aber es merkt oft, daß es nicht klappt. Der Streß durch die unsichere Kommunikation wird immer schlimmer und daß Kind merkt auch, daß die Familie oft böse, sauer, ungehalten ist, wenn die Kommunikation nicht funktioniert. Aber das Kind merkt auch, daß, wenn die Kommunikation klappt, es Anerkennung bekommt, daß es gelobt wird.

Das Kind fühlt sich mit der Zeit überfordert durch den Streß, durch die unsichere Kommunikation. Dennoch möchte es gefallen. Also, was macht das Kind? Es schützt sich selbst und versucht, den Guthörenden zu spielen.

Die reine Orientierung des schwerhörigen Kindes auf das Kommunikationssystem der Guthörenden und die Tatsache, daß Streß durch unsichere Kommuni-

kation ein ständiger Begleiter ist, wirkt sich auf das Kind wie das Eindringen eines Virus aus. Ein Virus wird übertragen, es dringt in den Körper ein, und wenn es ausbricht, hat es zerstörerische Kräfte.

Der „Integrationsvirus“, so bezeichne ich ihn, verhindert die Entwicklung der Persönlichkeit als Schwerhöriger. Das schwerhörige Kind kann seine Identität nicht finden. Nicht nur, weil es versucht, den Guthörenden zu kopieren, sondern auch, weil es sich ständig an dem Guthörenden und seinem Kommunikationssystem orientieren muß.

Spätestens im Berufsleben, wenn der junge Schwerhörige bewußt mit der guthörenden Welt konfrontiert wird, erlebt er mit voller Härte, daß die Integration trotz Lautsprache nicht gelingen will. Dazu kommen die vielen neuen Eindrücke, der Leistungs-

und Arbeitsdruck, das Ausbildungsziel bzw. der Erhalt des Arbeitsplatzes – all das nimmt ihn dermaßen in Anspruch, daß ihm keine Zeit und Kraft bleibt, nach Lösungen für seine kommunikativen Schwierigkeiten zu suchen.

Ganz auf sich allein gestellt, verläßt er sich auf seine in der Kindheit geprägte Verstecktaktik.

Spätestens hier bricht der „Integrationsvirus“ vollends aus. Der Schwerhörige paßt sich nun oberflächlich dem Kommunikationssystem der Guthörenden an, gleichzeitig gibt er sein eigenes Ich auf.

Dies als kurze Einführung in die Problematik.

Innerhalb der Arbeitsgruppe drehte sich die Diskussion ständig um das Thema, ob LBG oder DGS für Schwerhörige wichtig sei. Hierbei haben wir Schwerhörige uns ständig bemüht zu signalisieren, daß wir noch am Anfang stehen. Wir bitten um Toleranz, wir bitten um Geduld, wir haben jetzt festgestellt, daß unsere Kommunikation nicht okay ist. Und wir wollen jetzt einen Weg finden, wie wir die Kommunikation, und das ist besonders wichtig, auch der Schwerhörigen untereinander verbessern können.

Es gibt immer noch viele Schwerhörige, die gegen Gebärden sind. Aber wir denken, daß dies auf falscher Information beruht, daß dahinter auch Vorurteile stecken. Wir bemühen uns, diesbezüglich Aufklärungsarbeit zu leisten.

Wir haben aber auch Anmerkungen, Bemerkungen, zum Teil auch Forderungen zusammengetragen. Ich möchte betonen, daß diese Forderungen und Anmerkungen aus der Arbeitsgruppe² selbst kamen. Es sind also in dem Sinne keine Forderungen der Bundesjugend³.

Wichtig ist, LBG auch in der Schwerhörigenschule einzuführen; wichtig ist, daß die Lehrer sich öffnen für die Kommunikationsformen der Schwerhörigen.

Für Pädagogen ist es weiterhin wichtig, mit den Betroffenen, d.h. erwachsenen Schwerhörigen zusammenzuarbeiten, Kontakte zu knüpfen.

Im Berufsbereich müssen LBG-Dolmetscher für Schwerhörige zur Verfügung gestellt werden; Informationen müssen besser zugänglich sein. Wir haben die Bitte, innerhalb der Gebärdensprachdolmetscherausbildung das Fach LBG nicht zu vergessen. Denn wir sehen uns selbst nicht in der Lage, oder glauben zumindest, selbst keine Dolmetscher ausbilden zu können.

Zum Abschluß sei gesagt, daß uns die Einladung zu diesem Kongreß sehr überrascht hat. Wir haben sie als Handreichung verstanden, die wir sehr gern angenommen haben.

Dr. Paul Heeg, Psychologisches Institut III, Fließnerstraße 21, 48149 Münster

*Jochen Müller
Potsdamer Straße 17,
45145 Essen*

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um das minimal gekürzte Abschlußstatement der Arbeitsgruppe 6 „Zweitsprachigkeit und Schwerhörige“ auf dem Kongreß zur Zweitsprachigkeit Gehörloser in Hamburg vom 15.–17.10.1993, die von Dr. Paul Heeg und Jochen Müller geleitet wurde. Der volle Wortlaut dieses Statements ist abgedruckt in *Das Zeichen* 26/93, 511–513. Wir danken der Red. des Zeichens für die Abdruckerlaubnis. Die Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund versichert gegen einen Selbstkostenpreis von DM 6,- in Briefmarken einen ausführlichen Tagungsbericht dieser Arbeitsgruppe. Bezugsadresse: Birgit Weber, Diegardstraße 13, 45144 Essen.

² Der Arbeitsgruppe 6 auf dem Kongreß zur Zweitsprachigkeit. Anm. der Red.

³ Die Stellungnahme der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund zu lautsprachbegleitenden Gebärden ist im Anschluß an diesen Artikel abgedruckt. Anm. der Red.